

Meine Damen und Herren!

In den Erzählungen, den Bildern, den Liedern und den Krippenspielen vermischen sich in der Regel die beiden biblischen Weihnachtsgeschichten miteinander, nämlich die Geschichte des Lukasevangeliums, die eigentliche Geburtsgeschichte, die von der Reise von Maria und Josef nach Bethlehem zur Zeit des Kaisers Augustus berichtet, von der Engelsbotschaft auf dem Hirtenfeld, der Geburt im Stall und der Anbetung durch die Hirten, und die des Matthäusevangeliums mit der Reise der Sterndeuter aus dem Morgenland nach Jerusalem, ihrer Begegnung mit dem König Herodes und ihrer Huldigung vor dem Kind, das inzwischen anscheinend schon laufen gelernt hat. Natürlich steht beidemale das Kind im Mittelpunkt, und wir begegnen ihm beidemale mit seinen Eltern Maria und Josef und beidemale in Bethlehem. Im übrigen aber sind beide Erzählungen durchaus selbstständig und ohne Beziehung aufeinander entstanden; sie überschneiden sich nicht, weshalb sie sich auch in der üblichen Weise ergänzen lassen. Ihre jeweilige Eigenart büßen sie dabei allerdings leicht ein. Wir wollen uns darum in dieser besinnlichen Stunde ganz der Erzählung des Evangelisten Matthäus zuwenden, die ich zunächst vorlese und danach in einigen Hinsichten erläutere.

Wir haben es mit einer kunstvoll gestalteten Legende zu tun. Sie umfaßt sieben in sich jeweils abgeschlossene Szenen, jede einzelne in der Einheit von Ort und Zeit gestaltet, weshalb sie uns vor allem in Erinnerung an manche von Szene zu Szene fortlaufenden Darstellungen der alten Maler auch anschaulich vor Augen treten dürften, wenn wir sie hören. Die Erzählung ist wie eine Pyramide aufgebaut; die mittlere Szene bildet deutlich den Höhepunkt, aber sie bedarf zu ihrem Verständnis der drei Szenen, die zu ihr aufsteigen, und der drei, die nachfolgen. Sieben ist natürlich eine heilige Zahl; sie erhebt den Zyklus der Erzählung aus dem bloß Anschaulichen in den Bereich des Bedeutungsvollen.

Die 1. Szene läßt mit der naiven Frage der aus fernen Landen kom<sup>m</sup>enden Sterndeuter von dem dramatischen Fortgang des Geschehens noch kaum etwas ahnen.

'Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Bethlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Morgenland nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich gesehen, wie sein Stern aufging, und sind gekommen, um ihm zu huldigen.'

Die 2. Szene bringt den König Herodes ins Spiel, den schon die Zeitgenossen 'den Großen' nannten und zugleich als den Schrecklichen kannten.

Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem. Er ließ alle Oberpriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen, um von ihnen zu erfahren, wo der Messias geboren werden sollte. Sie sagten zu ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht es geschrieben beim Propheten.

Die 3. Szene führt die immer noch naiven Sterndeuter und den listenreichen König in dessen Palast zusammen; dem Kind droht Gefahr.

Darauf rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau die Zeit sagen, zu welcher der Stern erschienen war. Dann schickte er sie nach Bethlehem und sagte: Geht und forschet genau nach dem Kind. Und wenn ihr es findet, so berichtet mir, damit auch ich komme und ihm huldige.

Die 4. und mittlere Szene ist auch sachlich die zentrale und darum auch die umfangreichste, eine heile Welt unter himmlischem Licht mitten in der sie umgebenden Intrige. Die Sterndeuter sind am Ziel, nicht aber auch schon der Erzähler.

Nachdem sie dies vom König vernommen hatten, brachen sie auf. Und siehe da, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her und blieb über dem Ort stehen, wo das Kind war. Als sie den

Stern sahen, freuten sie sich über alle Maßen, und als sie in das Haus traten, sahen sie das Kind mit seiner Mutter Maria. Sie fielen nieder und huldigten ihm. Dann öffneten sie ihre Schatzkästen und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Danach erfuhren sie im Traum, daß sie nicht zu Herodes zurückkehren sollten, und reisten auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück.

An der 5.Szene haben die Maler besonders viel Gefallen gefunden, konnten sie doch den Esel aus dem Stall der anderen Erzählung als ein freundliches Requisit der heiligen Familie angesichts der Rettung aus höchster Gefahr kräftig zur Geltung bringen.

Als sie abgereist waren, erschien dem Joseph im Traum ein Engel des Herrn: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Ägypten und bleibe dort, bis ich es sage; denn Herodes will das Kind suchen, um es zu töten. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und brach noch in der Nacht nach Ägypten auf und blieb dort bis zum Tode des Herodes.

War schon die Flucht nach Ägypten nicht die Idylle, als welche sie uns auf manchen Bildern erscheint, so stürzt der Kindermord das stille Bethlehem in den Schrecklichsten der Schrecken.

Als Herodes merkte, daß die Sterndeuter ihn im Stich gelassen hatten, wurde er sehr zornig, und er ließ in Bethlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben im Alter von zwei Jahren und darunter töten, der Zeit entsprechend, die er von den Sterndeutern in Erfahrung gebracht hatte.

Wie die Erzählung mit einer friedlichen Reise begann, so endet sie auch mit einer solchen, und das erreichte Ziel eröffnet einen neuen Anfang.

Als Herodes gestorben war, erschien dem Josef in Ägypten der Engel des Herrn im Traum: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und reise nach Israel; denn die Leute, die das Kind umbringen wollten, sind tot. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und reiste nach Israel. Weil er aber hörte, daß Archelaus in Judäa anstelle seines Vaters Herodes König geworden war, fürchtete er sich, dorthin zu ziehen, und als er im Traum eine Weisung erhielt, zog er nach Galiläa und ließ sich in der Stadt Nazareth nieder.

Es ist verständlich, daß die anschauliche Erzählung des Matthäusevangeliums dazu einlud, die Legende weiter wuchern zu lassen, und es war naheliegend, daß sich die Phantasie vor allem auf die Sterndeuter stürzte, die so geheimnisvoll aus einem fernen Land kommen und das Geschehen in Bewegung bringen. Wenn uns heute die Heiligen Drei Könige lebendig vor Augen stehen, verdanken sie dies weniger unserer Erzählung und mehr deren späterer Ausgestaltung. Sie kommen aus einem sagenhaftem Land im Osten, wo die Sonne aufgeht, in das sie auch zurückkehren, und wir erfahren nicht, wie sie hießen, wieviele es sind, ob sie Heiden oder Juden waren, was aus ihnen wurde. Sie werden als 'Magier' (MAGOI) vorgestellt, also mit einem Ausdruck, der von Hause aus eine persische Priesterkaste bezeichnet, die vor allem für die Traum- und Sterndeutung zuständig war. Allerdings war der Begriff längst für Zauberer und Gaukler aller Art üblich geworden, und wenn man auch annehmen darf, daß der Evangelist den Ausdruck ohne negative Akzentuierung verwendet, so war er doch schon den Kirchenvätern suspekt: Nachdem die Magier dem Kind gehuldigt hatten, so hören wir von ihnen, hätten sie ihre magischen Praktiken aufgegeben. Darum kennen wir sie ja auch in der Regel als die Weisen aus dem Morgenlande, die mit frommem Sinn nach Jerusalem ziehen, und in diesem Bild stellt der Evangelist uns die Magier in der Tat als Männer mit überlegener östlicher Weisheit und wundersamem Reichtum vor. Zu Königen wurden sie befördert, weil es bei Jesaja heißt: 'Die Heiden werden zu deinem Lichte ziehen und die Könige zum Glanz, der über dir aufgeht' (Jes 60,3; vgl. Ps 72,10f). Daß es drei waren, meinte man aus den drei unterschiedlichen Gaben entnehmen zu können, doch spricht man auch scherzhaft von den beiden heiligen drei Königen, eine russische Erzählung weiß von dem Geschick eines vierten Königs zu berichten, und in der syrischen Christenheit hat man zwölf Magier verehrt. Die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar tauchen im 6. Jahrhundert auf und setzen sich gegen andere Namen durch; bald bekommen sie auch feste ikonographische Merkmale. Als ich Kindern einmal erzählte, vielleicht seien es ja nur zwei Weise aus dem Morgenland gewesen, meinte ein gewitztes Mädchen: Natürlich, denn der Balthasar, der dritte, sei ja schwarz gewesen. Die drei Geschenke hat man später meist allegorisch gedeutet, etwa auf Weisheit, Gebet und Heiligung oder auf Glaube, Liebe und Hoffnung, und neben so frommen Deutungen wirkt der nüchterne Hinweis rührend, der sich gleichfalls bei alten Auslegern findet, das Gold hätte der Armut der Eltern steuern, die Myrrhe die Gesundheit des Kindes fördern und der Weihrauch den Gestank im Stall vertreiben sollen. Wie es der Kaiserin Helena gelang, die Gebeine der Magier aufzufinden, bleibt ihr Geheimnis. In Mailand wurden sie lange Zeit in einer 'Basilika zu den Heiligen drei Königen' verehrt, bis Barbarossas Kanzler Rainald von Dassel sie nach Köln überführte, wo sie bald der Deutschen liebste Könige wurden, und bis heute hat sie keine Revolution aus ihrem goldenen Gehäuse vertrieben.

Phantasie, Volksfrömmigkeit und Folklore haben also ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Magier gerichtet. Sie spielen ja auch keine unwichtige Rolle in der Erzählung, obschon man bedenken muß, daß sie auf deren Höhepunkt dem König Herodes eine lange Nase und sich aus dem Staube machen. Aber sie haben den Stern gesehen und sind ihm gefolgt, und sie nehmen uns mit auf ihrem Weg, zunächst nach Jerusalem und zum König Herodes, dann nach Bethlehem zu dem neugeborenen König der Juden. Der Stern, dem sie folgen, ist kein natürlicher Stern, keine Supernova und keine außergewöhnliche Planetenkonstellation. Er ist der Stern der Legende, ein Wunderstern, der den Magiern vorangeht und ihnen zunächst den Weg nach Jerusalem weist, wo er verschwindet. Aber als sie sich nach Bethlehem auf den Weg machen, erstrahlt er von neuem und führt sie sogar zu dem Haus, in dem Maria und Joseph mit dem Kind wohnen. Er ist also ein Wegweiser, der mit unterwegs ist, und wenn er mitten am Tage heller als die Sonne strahlt, so ist deutlich, daß er zugleich das Geschehen von Bethlehem, die Geburt des Königs der Könige und ihn selbst repräsentiert gemäß dem Wort des Propheten Bileam - das ist der mit der sprechenden Eselin -: 'Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Szepter aus Israel aufkommen' (4Mose 24,17). Als die Zeiten sich wendeten, so lesen wir schon zu Beginn des 2. Jahrhunderts bei Ignatius von Antiochien, "erglänzte ein Stern am Himmel, heller als alle Sterne, und sein Licht war unsagbar stark, und seine Neuheit erregte Befremden. Alle übrigen Sterne umstanden im Chor mit Sonne und Mond den Stern, aber er überstrahlte sie alle mit seinem Licht' (IgnEph 19,2). Von Anfang an also war der Stern transparent für den, zu dem er hinführte, sein Licht Abglanz des ewigen Lichtes, das in die Welt gekommen. Dies Licht bringen

die Magier nicht in die Welt, sie folgen ihm nur und huldigen ihm, und es ist zweifelhaft, ob man sie, wie es oft geschieht, wenigstens insofern mitten in die Erzählung stellen darf, als mit ihnen die ersten *Heiden* das Kind anbeten. Wer sie eigentlich sind, erfahren wir ja gar nicht, und als sie den Schauplatz geräumt haben, begegnen das Kind und der König Herodes weiterhin, und diese beiden werden in jeder der sieben Szenen ausdrücklich genannt. Das ist nicht zufällig, und tatsächlich müssen wir den Sinn unserer Erzählung aus dem Gegenüber des neugeborenen Königs, dessen Stern aufgegangen ist, zu Herodes erschließen, dessen Stern längst untergegangen war, als der Evangelist unsere Erzählung aufschrieb.

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts vor Christus hatte das jüdische Geschlecht der Hasmonäer oder Makkabäer die Unabhängigkeit Palästinas von syrisch-seleukidischer Herrschaft erkämpft und rund 100 Jahre bewahrt. Dann besetzten die Römer das Land und übertrugen die Staathalterschaft dem Antipater, einem Halbjuden von der Halbinsel Sinai, die von den Hasmonäern zwangsjudaisiert worden war. Herodes war sein Sohn und sein Nachfolger. Er erhielt im Jahre 40 in Rom den Königstitel und herrschte von Roms Gnaden fast 4 Jahrzehnte unangefochten in einem vergrößerten Palästina, einem neuen Davidsreich, indem er sehr geschickt von Antonius zu Augustus wechselte, dessen Vertrauen er lebenslang behielt, weil er die Friedenspolitik des Kaisers bedingungslos unterstützte und in Palästina, dem neuralgischsten Punkt des römischen Weltreichs, die *pax romana* verwirklichte und für Frieden zwischen den unterschiedlichen Völkern und Kulturen sorgte. Er baute in Jerusalem einen neuen Tempel, dessen gewaltige Grundmauern wir noch heute bewundern; kein Kaiserbild war im jüdischen Land zu sehen, keine Münze mit dem Bild des Kaisers hat er prägen lassen, und die zahlreichen Juden im römischen Reich verdankten ihm Schutz und Sicherheit. Zugleich förderte er die hellenistischen Städte in und auch außerhalb seines Herrschaftsgebietes, baute Theater, errichtete Tempel für den Kaiserkult, unterstützte die olympischen Spiele, richtete selbst in Jerusalem Wagenrennen und Tierhetzen aus. Auch in Syrien und Jordanien stoßen die Reisenden auf seine Spuren. Und wenn wir hören, daß er sein Tafelgeschirr verkaufte, um einer Hungersnot zu begegnen, dann verstehen wir, daß man ihn den 'Großen' nannte und daß er im heutigen Israel nicht von ungefähr zu einer Symbolfigur wurde.

Nun wissen wir, daß die Kaiser ihre Friedenspolitik dadurch überhöhten, daß sie für sich kultische Verehrung in Anspruch nahmen. Der irdische Frieden wurde zum ewigen Frieden, das politische Handeln zum göttlichen Heilshandeln erhoben. Augustus ließ sich als Herr und Heiland der Welt preisen und huldigen; seinem Bild wurden allerorten Opfer dargebracht. In Entsprechung zu ihm hat auch Herodes seine Herrschaft als messianische Herrschaft aufgefaßt. Augustus ist der Heiland der Welt, Herodes verstand sich als Heiland in Palästina, als Messias der Juden, als der Sohn Davids, als Bringer des Gottereiches. Und im Hinblick auf diesen Anspruch hat er nach Art eines orientalischen Despoten seine Macht abgesichert. Seine erste Frau Mariamne war eine Hasmonäerin; er hatte sie geheiratet, um seine Herrschaft zu legitimieren. Als er fest im Sattel saß, hat er das Geschlecht der Hasmonäer mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Auch Mariamne und alle eigenen Kinder aus der Ehe mit ihr ließ er umbringen, so daß den Zeitgenossen der Bericht vom Kindermord zu Bethlehem nicht unglaubwürdig erschienen ist. Mißtrauen beherrschte ihn, sein Sicherheitsdienst war allgegenwärtig und seine Spitzel lieferten täglich ihre Informationen. Er genoß die Grausamkeiten seines Regiments nicht, aber er hielt sie um des guten Zweckes willen, den Frieden in seinem Land zu erhalten, für geheiligt.

Daß deshalb sein Charakterbild in der Geschichtsschreibung schwankt, kann man schon bei seinen Zeitgenossen beobachten. Unsere Erzählung aber zeigt sich nicht an seinem Charakter interessiert. Indem sie Herodes und das Kind gegenüberstellt und den Wunderstern über Jerusalem erlöschen, über dem Haus in Bethlehem aber wieder aufstrahlen läßt, rückt sie Herodes als Repräsentanten jener politischen Mächte in den Blick, die sich als höchste Macht verstehen, zuständig für das Heil der Menschheit, die glauben, die Geheimnisse des Lebens entschleiern zu haben und darum auch über Gedanken und Herzen regieren zu dürfen, die in solcher Weise politisches Handeln zur sinngebenden Instanz des Daseins machen und ihm unbedingtes Gewicht verleihen. Herodes ist Repräsentant des totalitären Weltanschauungsstaates, den man bejahen muß, weil er es mit allen gut meint, und dem man zubilligen muß, daß er im Dienst am Großen und Ganzen das widerständige Kleine aus dem

Wege räumt und in seiner Weisheit den Toren und den Widersachern den Garaus macht. Als unsere Geschichte erzählt wird, lag Jerusalem schon in Trümmern, und dem Erzähler stehen die Zeloten vor Augen. Sie, die den verhängnisvollen Aufstand gegen Rom angezettelt hatten, waren zwar schroffe Gegner der romfreundlichen Politik des Herodes gewesen, aber genauso wie er wollten sie sich mit dem politisch Möglichen nicht bescheiden, sondern unternahmen das Unmögliche, das Reich Gottes auf Erden zu errichten. Wir haben es in unserer Generation in unserem Land zweifach erlebt, wohin solche unbescheidene Selbstüberhöhung des Politischen führt. Wer sich nicht das Beste, das möglichst Gute zum Ziel setzt, das oft nur das kleinere Übel ist, sondern wer das Ganz Gute will, muß früher oder später scheitern, und was zurückbleibt, sind zertrümmerte Städte, gekränkte Herzen und verwahrloste Seelen. So war es im ersten, so ist es im zwanzigsten Jahrhundert. Offenbar kann der Mensch, der gegen seine Begrenztheit anläuft, nur sehr wenig aus menschheitlichen Erfahrungen lernen, und immer von neuem meint er, endlich die richtigen Mittel und Wege zum glücklichen Ziel gefunden zu haben, das die Generationen vor ihm noch verfehlten.

Daß dies kein Problem allein der Mächtigen und der Machthaber ist, erkennen wir an den Magiern. Denn wie sie ist jeder Mensch unterwegs nach Jerusalem oder nach Bethlehem, zum König oder zum Kind. Diese Entscheidung ist nicht die zwischen Gut und Böse, zwischen Moral und Unmoral, wohin wir Menschen gerne die letzte Entscheidung verlegen, weil wir uns diesem Maßstab im allgemeinen gewachsen glauben. Es ist vielmehr die Entscheidung darüber, ob der Mensch das Werk seiner Hände zum letzten Inhalt und höchsten Sinn seines Lebens macht, so daß er aus dem Guten, das er tut, lebt oder an dem Bösen, das er wirkt, verdirbt. Ob seine Gedanken höchste Gedanken sind oder ob er gar nicht viel weiß, ob er schwach sein darf oder immer stark sein muß, ob er Unrecht haben darf und schuldig werden kann oder fern aller Vergebung immer im Recht sein muß, ob er scheitern darf oder nicht. Es ist die Entscheidung zwischen dem Menschen, der alles in seiner Hand haben muß, weil keine Hand ihn hält, und dem Menschen, der sich gehalten weiß, auch wo ihm alles entgleitet.

Auf dem Weg zum Kind erfährt der Mensch seine Ohnmacht, seine Fehlsamkeit, seine Schwäche, seine Unwissenheit. Auf diesem Weg wird die Gnade zur Stärke der Schwachen entsprechend dem Wort: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr das Reich Gottes nicht sehen. Die beiden Festkreise der Christenheit stellen nicht menschliche Größe und Kraft heraus, sondern Niedrigkeit und Nichtigkeit, das Kind und das Kreuz. Sie stellen damit heraus, daß menschliches Dasein, wo es in seine Wahrheit kommt, nicht gründet im menschlichen Werk, sondern in göttlicher Gnade, nicht im Haben und Halten, sondern im Gehalten-Werden, nicht im Verfügbaren, sondern im Unverfügbaren. So verstanden ist der Stern, der den Magiern den Weg nach Bethlehem weist, der Wegweiser, der die Menschen in ihre Wahrheit führen will. Die alten Maler haben nicht von ungefähr das Kind in das Licht des Wundersterns gestellt und die Menschen um die Krippe in den Widerschein dieses Lichtes.

Darum haben wir auch in unseren Tagen Grund zu bedenken, was Jochen Klepper im letzten Krieg in dieser Stadt dichtete

Die Feier ward zu bunt und heiter  
mit der die Welt dein Fest begeht.  
Mach uns doch für die Nacht bereiter,  
in der dein Stern am Himmel steht.

Und vielleicht dachte er in jenen vorweihnachtlichen Tagen des Jahres 1942, als sich sein Weg in der finsternen Zeit eines herodianischen Übermutes schmerzlich vollendete, an die weihnachtliche Strophe eines Coburger Dichters aus der Zeit des 30jährigen Krieges mit dem beziehungsreichen Namen Kaspar Nachtenhöfer:

In diesem Lichte kannst du sehen  
das Licht der klaren Seligkeit;  
wenn Sonne, Mond und Stern vergehen,  
vielleicht noch in gar kurzer Zeit,  
wird dieses Licht mit seinem Schein  
dein Himmel und dein alles sein.